

rüffer & rub literatur

Dagmar Schifferli
Wegen Wersai
Roman



rüffer & rub literatur

Dagmar Schifferli
Wegen Wersai
Roman



Der rüffer & rub Sachbuchverlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2020 unterstützt.

rüffer & rub literatur

Erste Auflage Frühjahr 2018

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich

info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Bildnachweis Umschlag:

© Darko Udovicic | 123rf.com

Bildnachweis Autorenporträt:

© Felix Ghezzi

Schrift: Filo Pro

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Papier: Schleipen Werkdruck, bläulichweiß, 90 g/m², 1.75



ISBN 978-3-906304-38-0

SCHON WIEDER HAT sie mich ausgesperrt. Nur weil sie nicht will, dass ich plötzlich im Flur stehe und sie sich so grausam erschreckt.

Ich drücke kräftiger auf die Klingel. Sie telefoniert weiter. Also nochmals: Dreimal kurz, dreimal lang, dreimal kurz. SOS. Das kann sie am allerwenigsten ausstehen.

»Tschüss, schön, hast du angerufen«, höre ich sie flüstern. Dann ihre harten Schritte und ihren harschen Ton: »Hetz mich nicht, ich komme ja gleich!«

Jetzt steht sie vor mir: Tantelotte, groß und breit, blonde Lockenwicklerhaare, die rot-weiß karierte Schürze umgebunden, auf dem Brustlatz *Trautes Heim – Glück allein* aufgestickt, damit ich ein für alle Mal weiß, wie Kreuzstiche gehen. Ihr Gesicht ist gerötet wie bei einem Sonnenbrand. Aber wahrscheinlich kommt es vom Telefonieren.

Auf meinem Teller schwabbeln graue Würmer mit einem zottigen Rücken. Die meisten sind so lang wie meine Finger. Die Würmer schwimmen in einem trüben Blutbrei. Ich will wegschauen, geht nicht.

»Jetzt stell dich bloß nicht an. Den ganzen Morgen war ich in der Küche, habe alles fein säuberlich in schmale Streifen geschnitten, nicht schon geschnetzelt gekauft, wie andere das machen.«

»Tantelotte, ich kann diese Würmer ...«

»Das sind keine Würmer, das sind Kutteln. Kutteln an einer feinen Tomatensauce.«

»Ich kann das nicht essen, ich würde schon, wenn ich könnte.«

»Mein Gott, was wären wir froh gewesen, hätten wir überhaupt etwas zu essen gehabt.«

»Ich weiß, Tantelotte, der Krieg.«

Sie schöpft sich nach, während ich die Gabel noch nicht einmal angefasst habe. Sie wird mich zwingen, alles aufzuessen. Jetzt oder später.

Wenigstens gibt es Brot auf dem Tisch. Und in der hintersten Ecke meines Bettumbaus versteckt, noch einen Rest Schokolade. Die mit den ganzen Haselnüssen. Meine Lieblingsschokolade. Das sieht man dir an, Katharina, hat der Schwimmlehrer gestern gesagt. Den Kopfsprung mussten wir üben. Bauch einziehen, einziehen, nicht rausstrecken! Die Hände über dem Kopf gefaltet. Ich getraute mich nicht, blieb mit steifen Beinen vornübergebeugt am Beckenrand stehen, zögerte, stand und stand und rührte mich nicht, bis mich der Lehrer von hinten ins Bassin schubste. Ein Ränzler, voll auf dem Bauch gelandet. Ausgelacht von allen, sogar von Monika.

»Darf ich jetzt vom Tisch?«

»Meinetwegen, am Abend stelle ich dir den Teller einfach wieder hin.«

Ich hab's ja gewusst, trotzdem wird sie mich nicht dazu bringen, die Würmer zu essen. Es ist mir egal, wenn sie während des Krieges fast verhungert wäre. Und auch noch hungern musste, als der Krieg längst vorbei war. Wenn das überhaupt stimmt.

»Nächstes Mal sag ich's deinen Eltern, wie störrisch du bist«, ruft sie mir hinterher. Es macht ihr Freude, mir Angst einzujagen. Dann: »Der Staubsauger steht schon in deinem Zimmer. Alles schön sauber machen, picobello, zum Schluss die Fransen richten und mit der Stärkedose besprühen. Hast du gehört, Katharina?«

»Jahaah!«

Den anderen in meiner Klasse stellt die Mutter immer alles bereit. Kocht, räumt auf, spült das Geschirr. Tantelotte ist eben nur fast eine Mutter. Eine gemietete, sagt Papa. Besser, du wohnst bei ihr als in einem Heim, zudem ist es günstiger. Wegen Mama haben wir schon Auslagen genug.

Ich drehe den Staubsauger auf das Maximum. Es wird so laut, dass ich Tantelotte nicht mehr hören kann. Lustig, wie der Elefantenrüssel alles einsaugt: die herumliegenden Heuhalme und Haferflocken, kleine Glasperlen, die mir beim Auffädeln hinuntergefallen sind, Holzkringel vom Anspitzer, ein glitzerndes Haargummi. Bestimmt würde er auch die Kuttelwürmer verschlingen. Muss ich mir merken.

Als hätte es jemand befohlen, bewegt sich das Saugrohr plötzlich zum Meerschweinchenkäfig hinüber, hebt ab und zielt geradewegs auf Pico. Ha, dich haben wir! Er strampelt mit den Beinen und quiekt wie am Spieß. Flüssiger Kot rinnt aus seinem Hintern. Selbst schuld, hast du dich nicht rechtzeitig versteckt.

Soll ich den Motor ausschalten?

Nicht sofort.

Eins – zwei – drei – vier – viereinhalb – vierdrei-viertel – fünf.

Pico plumpst auf den Boden und bleibt platt liegen. Jetzt, da es ruhig ist, lugt Pepsi hervor, trippelt herbei, stupst Pico mit der Schnauze an. Es vergeht ein Weilchen, bis er seinen Kopf hebt. Schließlich kommt er doch auf die Beine und schleppt sich hinter Pepsi in die Kuschelröhre.

Pico ist das größere meiner beiden Meerschweinchen. Ich wollte von Anfang an zwei haben, weil Meerschweinchen immer zu zweit sein müssen, mindestens. Kinder eigentlich auch. Tommy ist aber im Internat.

Ich bin erst zwölf. Wenn ich groß bin, will ich keine Teppiche in meiner Wohnung. Keinen einzigen. Auch keine Fußmatte vor der Tür. Vielleicht werde ich gar nie groß? Auf dem Friedhof gibt es viele Kindergräber. Zu Tode geschimpfte Mädchen und Jungen. Weil sie nicht schön aufgeessen haben. Weil ihre Zimmer nicht picobello aufgeräumt waren. Weil sie am Kiosk um ein Eis bettelten, keins bekamen und dann erst recht eins wollten.

AM MITTWOCH IST mein schulfreier Nachmittag. Wenn wir an der Reihe sind, muss ich Tanelotte bei der großen Wäsche helfen. Stunden verbringen wir unten in der düsteren Waschküche, wo der Kupferbottich mit dem siedend heißen Laugenwasser steht. Als Erstes drückt Tanelotte die weiße Wäsche hinein, dann stößelt sie mit dem Holzruder energisch darin herum. Schweißtropfen rinnen ihr über die Wangen. Schweißtropfen, keine Tränen. Ich würde sie gerne mal heulen sehen. Weil es ihr leidtut, dass sie oft so böse zu mir ist.

Bei sonnigem Wetter hängen wir die Wäsche draußen auf. Sie riecht so besser, sagt Tanelotte und schimpft auf die verschimmelten Kellergewölbe. Von Hand waschen, pah, wer macht das denn heutzutage noch. Alle anderen haben schon längst Waschmaschinen, nur wir mal wieder nicht.

Dann geh doch heim, wenn es dir hier nicht gefällt. Ich denke es nur. Lorenzos Mutter wäscht auch von Hand. In den Holzbaracken, wo sie mit vielen anderen Familien wohnen, hat niemand eine Waschmaschine.

Die Leintücher hängen wir zu zweit auf, die kleineren Sachen mache ich alleine. Weil wir sparen müssen, hat Tanelotte die dünn gewordenen Leintücher in der Mitte getrennt und die noch intakten Seiten wieder zusammengenäht. Ich schlafe meistens auf Betttüchern mit einer Naht in der Mitte. Die Naht ist genau dort, wo es am weichsten sein sollte.

Im Wäschekorb liegen nur noch wenige Teile.

»Tantelotte, warum haben die beiden Unterhosen hier vorne eine Öffnung?«

»Es gibt eben solche und solche.«

»Vielleicht weiß es Mama?«

»Nein«, ruft Tantelotte vom anderen Ende der Wäscheleine herüber, und es hört sich an, als hätte sie gerade etwas erschreckt. »Das lässt du lieber. Deine Mutter ist schwer krank und sollte nicht mit solchen belanglosen Dingen belästigt werden.«

Multipler Sklerose, obwohl es mit Rose überhaupt nichts zu tun hat. Multiple Sklerose, schon längst kann ich es ohne zu stottern sagen. Als Einzige in meiner Klasse, wir haben das mal ausprobiert.

Ich werde Mama trotzdem fragen. Das kann mir Tantelotte nicht verbieten.

Gerade als das letzte Frotteetuch an der Leine hängt, ertönt von überall her lautes Gejaule von an- und abschwellenden Tönen. Wenn wir das hören, hat die Lehrerin heute früh gesagt, bräuchten wir keine Angst zu haben. Es sei nur ein Probealarm, kein Krieg.

Ich schaue mich um, will herausfinden, woher genau der Sirenenlärm kommt, und sehe noch knapp, wie Tantelotte eilig im Haus verschwindet, ihre Hände auf die Ohren gepresst.

»Nein!«, schreit sie, »nein, bitte nicht!«

Ich renne ihr nach. Die Treppen hoch, hinein in die Wohnung.

»Nein!«, schreit sie wieder, sinkt auf das Sofa und schlottert, als wäre es mitten im Winter. Aber sie weint nicht. Trotzdem habe ich ein bisschen Mitleid mit ihr.

Heute Abend kommt Papa zu uns. Mama muss für eine Untersuchung ins Krankenhaus. Wenn Mama weg ist, kann ich geradeso gut zu euch kommen, um wieder einmal nachzuschauen, ob mit Tante Lotte und dir alles in Ordnung ist, sagte Papa am Telefon. Zuerst habe ich mich gefreut, dann fiel mir ein, dass sie mich bestimmt verpetzt wegen der Würmer, die ich auch am Abend nicht gegessen habe. Im Putzschrank steht der Teppichklopfer. Wenn Papa mir die Unterhose hinunterzieht und den nackten Hintern verdrischt, kneife ich mir so fest in den Arm, dass ich von beidem zusammen fast ohnmächtig werde. Irgendwann tut es dann nicht mehr weh.

Papa will über Nacht bleiben, damit er sicher sein kann, dass ich auch wirklich gut durchschlafe. Nicht wie früher, als ich noch bei ihnen wohnte und mitten in der Nacht aufstehen musste, um zu pieseln. Und Angst hatte. Papa weiß das nicht. Immer habe ich Angst, dass sie Mama abholen und sie auf dem Weg ins Krankenhaus stirbt.

Geschirrgeklapper und Kaffeegeruch aus der Küche. Gestern Nacht habe ich meine Zimmertür einen Spaltbreit offen gelassen, weil ich besser einschla-

fen kann, wenn andere im Wohnzimmer noch miteinander reden. Nein, es war nur ein Traum, Mama liegt zusammengekrümmt an einem Flussufer. Nackte Füße, zerschlissener Pullover. Ihr Gesicht grau und aufgedunsen. Meine Nase ist zu, auf dem Kopfkissen spüre ich eine feuchte Stelle.

Papa ist immer noch hier. Ich höre, wie er sich bei TanteLOTTE für alles bedankt. Der Schlüsselbund schlägt gegen die Wohnungstür und klingt noch ein wenig nach.

Beim Frühstück ist TanteLOTTE lieb zu mir. Sie rührt so lange in meiner heißen Schokoladenmilch, bis sie nur noch lauwarm ist und ich sie gut trinken kann. Sie streicht mir ein Butterbrot mit einer dicken Schicht Erdbeermarmelade. Sogar *mein Schatz* sagt sie zu mir. An anderen Tagen muss ich mich noch vor dem Frühstück vor sie hinstellen, damit sie meine Fingernägel kontrollieren kann, den Pullover, den Rock. Zusammen gehen wir in mein Zimmer. Wenn ich mein Bett schön gemacht habe, die Decke glatt gestrichen ist und im Schrank alle Wäschestücke haargenau aufeinanderliegen, erhalte ich einen grünen Punkt in mein Ordnungsheft. Unordnung macht sie wütend, so wütend, dass sie mit dem Herausreißen der Wäsche aus dem Schrank ein noch viel größeres Durcheinander anrichtet und immer noch lauter schimpft. An solch einem Morgen esse ich nichts und renne sofort in die Schule. Wäre die Schule bloß weit weg in Afrika. Und TanteLOTTE in Gelsenkirchen.

Ab und zu schenkt sie mir einen Zweifränkler. Das Geld ist für die Spardose, sagt sie. Ich nicke und denke an den Kiosk, wo ich mir von dem Geld die Haselnusschokolade kaufen werde.

Ich musste lange betteln, bis mir TanteLOTTE den Schlüssel zu meiner Spardose überließ. Es ist schließlich mein Geld, meine Spardose, und dazu gehört auch der Schlüssel. Ich glaube, sie schüttelt die Dose heimlich, wenn ich in der Schule bin. Jedenfalls habe ich schon bemerkt, dass sie verschoben auf meinem Bücherregal stand, obwohl ich die richtige Stelle mit einem Bleistiftkringel markiert hatte. Wenn man genau hinschaut, sieht man im Dosenschlitz die ineinandergreifenden Metallzacken. Die Zacken gehen nur dann auseinander, wenn von oben ein Geldstück hineingeschoben wird. Was drin ist, bleibt drin. Wenn man keinen Schlüssel hat.

Zwei Tafeln Haselnusschokolade. Das Geld, das dann noch übrig bleibt, werfe ich wirklich in die Spardose. Ich spare so lange, bis ich groß bin und eine eigene Wohnung habe. Ohne einen einzigen Teppich. Und dann werde ich Kinderärztin.